
Fünfzehnter Brief.

Besserung des Erzherzogs. Palmsonntag. Palm-
 buschen. Pumpermetten. Gräber-Besuchen.
 Lamentationen. Auferstehung. Ostersonntag.
 Geweihtes Fleisch.

März.

Gottlob der Erzherzog ist besser, schon seit zwey Tagen läßt die Krankheit nach, die guten Wiener fangen wieder an zu hoffen, und ich mit ihnen. Ich bin kein Oesterreicher, kein Unterthan ihres Kaisers, das Leben und die Verhältnisse des Erzherzogs haben auf meine bürgerliche Existenz nicht den geringsten Einfluß, aber ich konnte nicht umhin, die Angst und die Hoffnung der Wiener zu theilen, so wie ich ihre Liebe und Verehrung für ihren grossen edlen Helden von ganzer Seele theile. Es ist unmöglich bey Tugenden und Thaten kalt zu bleiben, die

die ganze Menschheit interessiren, auch gehört ein Mann wie der Erzherzog nicht einer Nation allein, er gehört dem ganzen Erdkreis an, und alle Völker können stolz auf ihn seyn, denn er ist ein Mensch, einer von unserm Geschlechte, und die Natur erschafft, wie Schiller sagt, in ihrem langen Greisenalter so etwas einmal nur. Wenn ich fähig wäre, Jemanden zu beneiden, so würde es der Freyherr v. Quarin seyn, dessen Geschicklichkeit nächst Gott Österreich die Erhaltung seines geliebten Erzherzogs zu danken hat. Welch ein himmlisches Gefühl muß es seyn, einem solchen Manne das Leben gerettet, ihn seinem Lande und der Menschheit wiedergegeben zu haben.

Die Fassen schleicht so unvermerkt weg, und es ist nichts, was ihren gleichförmigen stillen Weg auszeichnete, sie wird zu Ende seyn, und ich werde es kaum wahrgenommen haben, daß sie da war. So glaubt man das ferne Ufer eines breiten Landsees ganz nahe vor sich zu sehn, weil kein Gegenstand die glatte weite Wasserfläche unterbricht, und uns zu einem Maasse der Entfernung dienen könnte. Ich werde der Zeit wieder vorgreifen müssen, und weil sie nichts Neues bringt, ihre künftigen Freuden und Unterhaltungen, nach dem Bilde der vergangenen schildern.

In zwey Wochen kömmt die Charwoche, und vom Palmsonntag an bis zum Ostermontag ist beynabe jeder Tag mit eigenthümlichen Geschäften, Andachts- und Bußübungen, Unterhaltungen und Spaziergängen bezeichnet. Am Samstag vor dem Palmsonntage und am Sonntag Morgen selbst sitzen bey allen Kirchthüren, und noch auf einigen andern Plätzen eine Menge Weiber, die die sogenannten Palmbuschen verkaufen, dieß sind Sträußer aus Buxus, Segensbaum und Zweigen von einer Art der Weidenbäumen mit wolligen Blüthen, die man hier Palmkäschchen nennt, auf lange zierliche Stiele gebunden, und mit Goldflitterchen, bunten Federblumen u. s. w. geschmückt. Diese Palmbuschen werden häufig von Personen aus den untern Ständen oder auch wohl von solchen aus den höhern, welche noch ganz an allen äußerlichen Ceremonien der Religion hängen, gekauft, und in der Kirche geweiht, dann trägt man sie nach Hause, und steckt sie vor das Fenster, wo sie denn den Bliß abwenden, und überhaupt das Haus von Schaden bewahren sollen. Ist das Wetter schön, so geht man nach Tische auf Hernals. Abends ist gemeinlich, weil kein Schauspiel gegeben wird, eine Akademie im Theater, zum Besten der

Wittwenkasse verstorbener Tonkünstler, diese wird den folgenden Abend, nämlich Montag wiederholt, oder fortgesetzt, je nachdem die darin aufgeführten Stücke sind.

Dienstags geschieht weiter nichts besonders, aber am Nachmittage der Mittwoche ist schon in den Kirchen die erste sogenannte *Pumperette*. Es ist gebräuchlich sie zu besuchen, und während von den Priestern die Psalmen gesungen werden, sich der Leidensgeschichte Jesu gläubig und andächtig zu erinnern. Am folgenden Tage, den *Grünen Donnerstag* fangen aber eigentlich erst die wahren kirchlichen Mysterien und die religiösen Gebräuche an. Bey Hofe ist die *Fußwaschung*. Zwölf arme Männer und zwölf arme Weiber, wozu man so alte Leute wählt, als man bekommen kann, und worunter, zum Beweise, daß man auch in Hauptstädten sehr alt werden kann, zuweilen Leute von hundert und über hundert Jahr sind, werden an diesem Tage nach Hofe gebracht, und anständig gekleidet, dann verrichtet der Kaiser bey den Männern, die Kaiserin bey den Weibern eigenhändig die Ceremonie des Fußwaschens, um dem Beispiele Christi nachzuahmen. Hierauf werden die Armen gespeist, wobey der ganze Hof gegenwärtig ist, und darnach reichlich beschenkt. Die

fer Gebrauch ist sehr alt, seit undenklichen Seiten im Habspurgischen Hause üblich, und wird kein Jahr unterlassen. Um zehn Uhr werden in der Stadt und in den Vorstädten alle Glocken geläutet, die denn für zwey ganze Tage verstummen, und wie man hier zu sagen pflegt, nach Rom reisen. Große Rasseln — Ratschen genannt, vertreten indessen ihre Stelle, und geben von den Kirchtürmen die benöthigten Zeichen. Nach Tische ist wieder Pumperette, weil aber dieser Tag feyerlicher ist als der vorige, und das Venerabile bereits vom Hochaltar weg auf einen Seitenaltar, oder in ein sogenanntes Grab gebracht worden ist, so wird auch dieser nachmittägige Gottesdienst viel mehr und andächtiger besucht. Der Tag darauf ist der allerfeyerlichste und ehrwürdigste aus allen, der Char- oder stille Freytag. Man hört keine Glocken, die Schildwachen halten ihre Gewehre verkehrt, es wird keine Messe gelesen, die meisten Leute essen den ganzen Tag über gar nichts, alle Straßen sind voll mit Andächtigen, die von Kirche zu Kirche wandeln, auf den Plätzen stehn eine Menge beweglicher Buden, (Stände) genannt, wo man geräuchertes Fleisch, Osterkuchen, OSTEREYER u. s. w. verkauft, und wo die Haushaltungen sich mit dem für die Ostertage nöthi-

gen Vorrathe versehen; Alles feyert in ehrerbietiger Stille den Todestag des Erlösers, viele Leute trugen vormals an diesen Tagen schwarze Kleider, und man sieht auch jetzt noch einige, die diesen Gebrauch beobachten. Nach Tische ist abermahls Pumpermette. Abends wird in manchen Häusern zum erstenmahl gegessen, und so endigt sich dieser feyerliche Tag.

Sonnabend — den Char samstag werden die Kirchen und Gräber wie den Tag zuvor besucht — aber um zehn Uhr ertönen schon wieder alle Glocken, die von Rom zurückehren, man ist wie gewöhnlich, es wird Messe gelesen, und alles deutet schon in froher Abndung, auf die Freuden des kommenden Morgens, wozu in jedem Hause mehr oder mindere Vorbereitungen gemacht werden. Abends wird keine Pumpermette, sondern die Auferstehung Jesu aus dem Grabe gefeyert, die der chronologischen Richtigkeit wegen erst am Sonntag Morgens gehalten werden sollte, die Kirchen sind wieder prächtig erleuchtet und geschmückt, das Venerabile wird wie im Triumph auf seinen vorigen Platz zurückgebracht, und die Charwochen-Andachten haben ein Ende.

Jetzt hättest Du also die heilige Seite der Charwoche in Wien gesehn, und man

muß gestehn, daß sie ganz erbaulich und anständig aussieht, laß Dir aber nun auch die weltliche galante Seite zeigen, und sehen, wie sie Dir gefällt. Die Zeit ist meistens schön, weil Ostern schon in den Frühling fällt, und die laue Luft, der heitere Himmel laden schon an und für sich zum Spazierengehn ein. Die Andachten der Charwoche und das Besuchen der Kirchen und heiligen Gräber dienen also der eleganten Welt zur schicklichsten Gelegenheit, zu sehen und gesehen zu werden, und die Religion muß hier wie auch sonst öfters zum Vorwande ganz anderer Absichten dienen. Im niedrigsten Puz wandeln hübsche Mädchen und Weiber durch die Straßen und besuchen — jene Kirchen, wo sie wieder die meiste schöne Welt anzutreffen hoffen. Die Peterskirche, die Michaelerkirche, und die Italienische Kirche sind am berühmtesten, und der ganze Platz vor der Kirche ist mit neugierigen schaulustigen Stutzern besetzt, die mit Lorgnetten bewaffnet die weibliche Welt Revue passiren lassen, und ich versichere Dich, daß diese Revue angenehmer ist, als die eines noch so schönen Regiments. Dort werden auch von hiesigen Dilettanten beyderley Geschlechts vom ersten

und zweyten Adel die Lamentationen am Anfange der Pumpermette gesungen. Die meisten Damen und Herren, die sich da hören lassen, singen vortrefflich, aber ich ziehe die Art, wie sie es in der italienischen Kirche halten, noch weit vor. Gewöhnlich singt jede Stimme allein einen Psalm, aber bey den Italienern werden sie von den Sängern der Oper zwey und dreystimmig abgesungen, welches eine ungemein gute Wirkung macht. Ueberhaupt sind die Lamentationen eine Art von Musik, die an Ausdruck und Wirkung aufs Herz so wie auch an Sonderbarkeit des Gesanges nichts ähnliches hat. Diese langsam wachsenden gehaltenen Töne, dieser einfache klagende Gesang, die tiefe düstre Trauer die in ihm herrscht, lassen sich nicht mit Worten beschreiben, sie müssen gehört werden, und ich bin versichert, daß, wenn Du sie einmal von reinen volltönenden Stimmen (die sich hier in ihrem ganzen Glanze und ihrer höchsten Kunst zeigen können, denn es ist nach dem Zeugnisse aller Kunstverständigen nichts leichtes eine Lamentation so einfach sie scheint, schön zu singen) gehört hättest, Du würdest so wie ich es niemahls versäumen, Deinen Ohren und Deinem Herzen diesen seltenen reinen Genuß zu verschaffen.

Während dieser Zeit und überhaupt die ganzen drey Tage wird auf einem Seitenaltar, oder in irgend einer dunkeln Nebenkapelle mit unzählbaren Lichtern beleuchtet das Venerabile ausgesetzt, und dieser Ort wird nach alten Brauch noch das heil. Grab, und die Wallfahrten, die man in den verschiedenen Kirchen dazu anstellt, Gräberbesuche genannt. Vor Zeiten sollen, wie man mir erzählt, denn ich selbst habe es in Wien nicht mehr gesehen, diese Benennungen ganz passend gewesen seyn, indem in den meisten Kirchen eine Art theatralischer Decoration aufgerichtet war, welche ein wirkliches Grab vorstellte, und in welchem sich nicht allein das Venerabile befand, sondern auch meistens ein geschnitztes Bild des todten Erlösers lag.

Es war also damals eine ganz eigene Art von Unterhaltung von einer Kirche zur andern zu gehen, und bey den verschiedenen decorirten und mannigfaltig gepuzten Gräbern seine Andacht zu verrichten, und seine Neugier zu befriedigen. Manches hübsche Mädchen, das das ganze Jahr hindurch nicht aus den schützenden Mauern des älterlichen Hauses kam, das sonst kein Stuzerblick auf Promenaden oder Tanzsälen erspähen konnte,

durfte von der achtsamen Mutter begleitet, an diesen feyerlichen Tagen die Straßen ungeschreit betreten, von Kirche zu Kirche wandeln, und den forschenden Blicken die unbekanntenen Reize zeigen. Das hat nun alles aufgehört, Joseph II. schaffte unter vielen andern bloß äußerlichen Ceremonien der Kirche auch diese Gräbervorstellungen ab, ohne deswegen den Gebrauch selbst, der zur Erbauung des Volkes dienen kann, aufzuheben, und solche Mädchen, die auf das Gräberbesuchen warten mußten, um die Welt und die jungen Männer zu sehen, giebt es vielleicht auch keine mehr. So hat das Bedürfniß mit der Gelegenheit es zu befriedigen, zum Glück oder Unglück der Wienermädchen zugleich ein Ende.

Die Charwoche ist nun zu Ende, und der Ostersonntag bricht in aller Schönheit eines Frühlingsmorgens an. Auf allen Straßen begegnet man die ziemlich gepuhten Priesterinnen des Conus mit großen Körben an den Armen, in denen unter weißen Tüchern geräuchertes Fleisch, rothgefärbte Ostereyer, Osterkuchen und andre Schwaaren liegen. Diese werden in der Kirche vom Priester geweiht, und dann zu Hause zerschnitten, und unter alle Hausgenossen und alle besu-

chende Bekannte gastfrey und freundlich ausge-
 theilt. Mir gefällt diese Sitte ungemein
 in mehr als einer Hinsicht. - Es ist so natür-
 lich, das Fleisch, das man der Fasten we-
 gen so lang entbehrt hat, und dessen zu star-
 ker ungewohnter Genuß nun leicht schädlich
 seyn könnte, vorher von dem Priester weihen
 zu lassen, damit es durch Gottes Segen
 nun unschädlich, und wohlthätig für den
 Menschen werde; es ist eine schöne Erinne-
 rung an die Zeiten alter Einfalt und Gast-
 freyheit, wo Herrschaft, Gefinde und jeder
 Fremde Theil an denselben Speisen nahmen
 und dieser Gebrauch, wenn er mit den nö-
 thigen Erklärungen und Ermahnungen beglei-
 tet würde, könnte in den Familien zu einem
 jährlich erneuerten Bande der Liebe, Ein-
 tracht und Geselligkeit werden. So ist es,
 glaube ich, mit den meisten sowohl kirchlichen
 als häuslichen Gebräuchen, sie haben alle ei-
 nen wohlgegründeten Ursprung, und einen
 recht guten Endzweck, und könnten gewiß viel
 mehr Gutes stiften, nur leider hat die Kenntniß
 des ersten sich ganz verlohren, und auf den
 zweyten achtet Niemand mehr. So ist es
 auch mit der Weihe und dem Genuß des Flei-
 sches am Oftertag. Man denkt jetzt an nichts
 weiter, als daß man einen guten Schinken,

und eine schmuckhafte Kalbskeule ist, und das sinnliche niedrige Vergnügen des Saumtuzels ist alles, was von dieser wirklich hübschen Sitte für die Welt übrig geblieben ist.

Jetzt Lieber, Adieu! es ist spät, und die Post wird sogleich abgehn. Gute Nacht, Wilhelm.



Reproduction of the original



J. Blaschke sc.

Ansicht von einem Theil der Praterallee bey Wien

Mosmann del.